

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Georges, Karl: Schnepfenheller [6 Bilder; Becker, Karl]

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

diese Stelle gepflanzt, als Pflänzling stand er im Bischof — er hatte oft davon erzählt —; jenen Feldweg ließ er vor nunmehr gerade zehn Jahren anlegen. So redeten der alte Frau Baum, Feld, Weg und gar viel anderes noch von dem Heimgegangenen; sie konnte sich von solchen Dingen nicht müde erzählen.

„Auch meine Knechte hat er stets mit beaufsichtigt, er war immer bereit, für mich etwas zu thun,“ lobte die eine treue Seele die andere.

„Ihre Knechte waren also nicht zugleich die seinigen; so waren denn die beiden ewigen Liebesleut' nie Mann und Weib!“ schloß ich im stillen, und laut fuhr ich fort: „Warum habt ihr beid', Hansjochen und du, euch nur nicht gefreit, Amrei? Eure Eltern konnten doch längst nichts mehr dagegen haben,“ fügte ich scherzend hinzu.

„Hast wohl recht, Wilhelm, die konnten längst nicht mehr dagegen sein, sind ja — der Herrgott hab' sie selig! — an die dreißig Jahr tot. Warum wir uns aber eigentlich nicht gefreit? Am End' nur nicht, um die ewigen Liebesleut' bleiben zu können!“ scherzte auch sie jetzt. „Das wär' freilich wenig trüftig gewesen!“ redete ich dagegen.

„Freilich nicht; aber warum im Grund genommen wir uns nicht gefreit, so recht weiß ich's selbst nicht.“

„Siehst, als damals die dumme Geschichte' mit der 18 gGr. - Besche dazwischen kam — und die bei Licht befehn doch nur ein Vorwand war für die beiden alten Leut', weil sie sich einer vom andern beim Besreiben übervorteilt glaubten — siehst, da kam die Not über uns beide mit dem Scheiden- und Meidenjollen wie der Schnee im Winter über das zurückgebliebene Rotbrüstchen (Rotkehlchen). Geholten hat's freilich bligwenig,“ gestand die gute Alte mit schelmischem Lächeln.

„Als dann aber das Prozeßten ist losgegangen, da war's schier nicht anders, als sei der Gottseibeinuns eigens deswegen in unser Dorf gekommen, um unser Glück alle zu machen.“

„Den Streuplan — du weißt's gewiß noch, daß es sein bester war — hat Hansjochens Vater selig für die Prozeßkosten richtig verkaufen müssen; und mein Vater selig konnt's sich nicht versagen, ihn unter der Hand zu erstehen, damit er nachdem seinen Todfeind damit kränken konnt'.“

„'s war gut, daß gerad' er ihn gekauft! Als ich später den Streuplan mit dem andern zusammen erbe, konnt' ich ihn doch Hansjochen zurückgeben, wenn er sich auch mit Hand und Fuß dagegen gestemmt hat.“

„Daß die Feindschaft zwischen den beiden Alten noch größer hat werden müssen, wofern solches ein Ding der Möglichkeit gewesen, als Hansjochens Vater selig meinen Vater selig in den Besitz des Ackers kommen sah, das konnt' nicht anders sein. Aber daß ich's meinem Vater selig auf dem Sterbebett hätt' in die Hand versprechen müssen, Hansjochen nie zu freien — wie die Leut' sagen — das ist nicht so gewesen! Von Versöhnung freilich hat der alte Mann nichts hören wollen vor seinem End', soviel ihm auch der Herr Pfarrer zugesagt hat. Auch Hansjochens Vater hat ihn für sein später Leben nicht gebunden auf dem Totenbett, Hansjochen hat's mir oft genug gesagt.“

„Als wir zwei beid' nachhin freie Leut' geworden sind und jedes seinen Hof selbstn gehabt hat, da hab' ich im Anfang auch gemeint, Hansjochen werde mich jezund in sein Haus holen, obwohl der ein' wie der ander' nahe an die Fünfzig gekommen war.“

„Aber er hat mich nicht geholt. Er hat sich nimmer

so recht zu ein' Sach' entschließen können, wenn er gewußt, daß sein Vater anders als er dazu gedacht. Der alte Mann ist ihm bei Lebzeiten zu stark im Willen gewesen. Schon als sein Vater selig längst nicht mehr da war, hat er sich bei einer Sach' immer zuerst gefragt, was wohl unser Vater selig dazu meinen würde. Und wenn er sicher gewesen, der würd' sie nicht billigen, dann hätt' er sie nicht eingericht' um alles in der weiten Herrgottswelt nicht. So war er nun einmal, mein Hansjochen selig.“

„Und bei uns, da hat er nun gar noch obenein gemeint, es würd' ganz sonderlich kein Segen drauf ruben können, wenn wir uns zusammenthäten. Er mag auch recht gehabt haben; ich glaub's selber, die beiden Alten hätten sich im Grab' rumgedreht, wenn sie hätten müssen die Glocken für uns läuten hören.“

So berichtete die alte Frau, die also das Glück in dem Frieden des weltverschlossenen Dörfleins ebenso wenig gefunden, wie ich im Leben und Treiben der großen Welt. —

Ein paar Tage später, als wir wieder voneinander Abschied nahmen, da meinte sie, es werde wohl das letzte Mal sein, daß wir zwei beid' einander Lebewohl zu sagen hätten.

Sie hat recht gehabt, die treue Amrei.

Im nächsten Briefe schon, den mir meine Angehörigen aus der alten fernen Heimat schrieben, meldeten sie mir, daß Amrei nun auch neben ihrem Hansjochen begraben liege.

Sie könne hier auf Erden ohne ihren Hansjochen nicht dauern, habe sie gemeint, als meine Schwägerin sie zum letztenmale besuchte, — und am andern Morgen sei sie zu ihrem Hansjochen heimgewesen. —

## Schnepfenjeller.

Von Karl Georges.



In den glücklichen Jugendentagen, da ich noch das Gymnasium unserer Provinz besuchte, gehörte es in den Ferien, welche in die bessere Jahreszeit fielen, zu meinen vornehmsten Vergnügungen, daß ich Wanderstab und Felleisen aufnahm und das traute liebe Heimatländchen nach allen Richtungen durchstreifte. Wir jungen Leute von damals lebten noch mit unsern Vätern in dem nun freilich überwundenen

Vorurteil, daß man kraft der „mitgebornen Liebe zum angestammten Vaterland“ auch im engern Umkreis seine

Reiseerholung suchen und finden könne. Noch war nicht so allgemein wie jetzt die Ansicht in Geltung, daß eine jede Familie, welche die Kosten einigermaßen aufzubringen imstande, statt vorerst die eigentümlichen Schönheiten der weitem Heimat kennen zu lernen, eine Sommerreise in entfernte Gegenden unternehmen müsse, um dort ein von den Reisehandbüchern vorgeschriebenes und vorher dagesesenen Frischlern erprobtes Programm mit peinlicher Genauigkeit herunterzulegen. Wir gingen noch im eigenen Lande auf eigenen Touren dem Genuß der Natur nach und hatten die nie fehlende Gemüthung, wenig Neue und viel Erholung mit heim zu bringen.

Die Landschaft that das Ihre, daß man sich mit jedem neuen Zug durch sie hin in jenem Vorurteil aufs neue bestärkte; je genauer man mit ihr bekannt wurde, desto reicher entfaltete sie ihre Reize. Saftige Wiesen wechselten in bunter Folge mit dem herrlichsten Ackerland, dessen Halmfrüchte sich unter der goldenen Körnerfülle bogen; an die fruchtbaren Thäler, belebt von dem Silberglanz der Flüsse, schlossen sich waldbekrönte Berg- und Hügelreihen. Ob dem wohlgehegten Wildstand der Wälder lagte dem Weidmann das Herz im Leibe. Zahlreiche Ruinen aber von Burgen und Schlössern, in denen einst wehrhafte Geschlechter gehaust, sie leiteten den Blick des friedlichen Wanderers zurück in eine kampfs- und sturmbewegte Zeit, da der Rösse Eisenfuß die Felder zerstampfte und der Keisigen Heer zugleich mit den Mauern das Glück der Überwundenen zerbrach.

Und das Bölckchen, das diese gesegnete Landschaft bewohnte, es zeigte sich der väterlichen Absichten, die der Schöpfer mit ihm gehabt, gar wohl würdig. Denn es war treu und bieder, im Handel ehrlich und im Wandel gottesfürchtig. Der Fremde war bei ihm wohl gelitten, wenn auch mit einiger Zurückhaltung aufgenommen.

Besonders günstig für die leichte Ausföhrung meiner Aufreisen war mir der Umstand, daß so viele liebe Anverwandten väterlicher- wie mütterlicherseits in der Landschaft ihren Wohnsitz hatten. In den Pfarrhäusern auf dem Lande, in den Beamtenfamilien der kleinen Städtchen wurde stets die herzlichste Gastfreundschaft gegen den Einkehrenden geübt. Liebreicher konnten die eigene Mutter und die leiblichen Schwestern sich nicht um die Wohlfahrt des Sohnes und Bruders bemühen, als diese zahlreichen Tanten und Bäschen für den Neffen und Better sorgten.

Meine lieben Eltern wußten mich also wohl geborgen, wenn sie mich das schöne Fleckchen Erde durchschweifen ließen, und so wanderte ich denn auch wieder in den Pfingstferien des Jahres 1861, „ein Sträußchen am Gute, den Stab in der Hand“, in Gottes frische freie Natur hinaus. Ein herrlicher Maishimmel blaute auf die Erde herab und ich sog die würzigen Däfte um so gieriger ein, als es vielleicht für lange Zeit die letzte dieser wohlthuenden Aufreisen durch mein Heimatländchen sein mochte. Als bald nach der Beendigung der Ferien sollte der schriftliche Teil der Maturitätsprüfung seinen Anfang nehmen; ich sollte eine entfernte Universitäts besuchen — wer mochte wissen, bis wann es mir wieder vergönnt sein würde, Kopf und Herz in den heimischen Lüften gesund zu baden.

Und heute war mein letzter Reisetag! Ich war in der Frühe aufgebrochen, um zu Mittag das Dörfchen zu erreichen, wo ein alter kinderloser Onkel des Pfarramtes waltete. Ich wollte der ebenso alten Tante nicht die Unruhe eines Übernachtsbesuches ins Haus bringen und darum noch im Laufe des Nachmittags mein elterliches Heim aufsuchen.

Ich hatte die größere Hälfte des Wegs zurückgelegt und durfte daher den Einflüsterungen meines dank seiner jugendlichen Leistungsfähigkeit mir zu bald kurrenden Magens mit bestem Rechte Gehör schenken, der mir immer eindringlicher riet, doch einmal nachzusehen, um was eigentlich meine Tante Lore den Jubel meines Mänzels beim Abschied heute in der Früh vermehrt hatte.

Etwa fünf Minuten seitab der Wegstelle, wo mein knurrender Freund mir eben jetzt am erfolgreichsten zugeflüstert hatte, öffnete sich der Wald und gestattete von ziemlich steil abfallendem Bergesrückden einen herrlichen Ausblick in ein Thal, das ich bei meinen Wanderungen von dieser Stelle aus wohl schon oft gesehen, aber trotz seiner lockenden Schönheiten noch nie betreten hatte. In der Thalsohle längs des plätschernden Flüsschens und zum Teil an die Bergeshalbe angelehnt, lag die Stadt Kastmirsthal, die mit ihren turmbewehrten Mauern, mit Wallgraben und Burgschloß den mittelalterlichen Charakter bis zur Stunde unverfehrt zur Schau trägt und mich immer gemahnte wie ein Stück lebendiger Geschichte. Jener Ausrichtsstelle schien die Stadt um das Doppelte näher gerückt, als sie von deren Grenzen aus wirklich zu erreichen war, und da an derselben Stelle gar noch rohgefögte Bänke zum Ausruhen einluden, so mußte es schon Freund Stomachus, wenn auch unter lebhaftem Widerspruch, über sich ergehen lassen, daß ich erst dort ein ihn zufriedenstellendes Zwiegespräch zu halten beschloß.

Um den ohn Unterlaß Belsernden nur einigermaßen mit meinen romantischen Nebenabsichten zu versöhnen, schickte ich mich an, die kurze Strecke Wegs in einer möglichst raschen Gangart zurückzulegen. Als ich aber dann wirklich auf das Ausrichtsrondell hinaustrat, da bot sich den erstaunten Augen ein Anblick, der sofort alle materiellen Anwandlungen von vorn in den Hintergrund drängte.

An einer der Bänke, mit dem Gesichtchen gerade mir zugekehrt, kniete die in duffigen Weiß gekleidete Gestalt eines etwa zwölfjährigen Mädchens. Ich meinte, ein Gebild aus Himmelsöhnen zu schauen, so übermenschlich schön dünkte mich ihr Anblick. Was aber in meiner überraschten Seele den Eindruck des Überirdischen ganz besonders wahrrief, das war der goldne Schein, der auf ihrem Scheitel lag, gerade so wie ich es an den wenigen mir bis jetzt zugänglich gewordenen Gemälden mit Darstellungen der heiligen Familie wahrgenommen hatte. Bei genauerm Hinsehen freilich löste sich der frappierende Schein in eine Anzahl goldblonder Vöckchen auf, mit denen der Sonnenstrahl sein tändelndes Spiel trieb; aber die ganze Erscheinung der Knieenden blieb mir darum nicht minder hehr und verehrungswürdig. Denn auf dem Antlit des Mädchens lag eine unsagbare Traurigkeit ausgeprägt, wie wenn sie vor kurzem einen unerseßlichen Verlust erlitten habe, und um die feingeschnittenen Lippen zuckte es schmerzlich von verhaltenem Weinen.

Ich stand wie gebannt. Ich überlegte, ob ich nicht lieber, um jede Störung von dem offenbar betenden Kinde fernzuhalten, geräuschlos dahin zurückkehren sollte, von woher ich gekommen, als sie gerade das Auge hob und so meiner ansichtig wurde. Sie richtete sich sofort völlig auf und nun entstürzten auch ihren Augen die hellen Zähren.

Ich trat rasch mehrere Schritte näher und stotterte mit aller Verlegenheit, deren nur ein neunzehnjähriger Jüngling fähig ist: „Ich bin sehr unzufrieden mit mir über die Störung, die ich hier verursacht habe; aber

ich will's gutmachen, indem ich mich sofort wieder entferne!"

"D nein! o nein! thun Sie das nicht, helfen Sie mir lieber das Amulett suchen, das ich hier verloren habe. Ach, mein Talisman! mein Talisman!" schluchzte sie von neuem, „werde ich dich je wiederfinden!"

Ich erklärte meine Bereitwilligkeit, suchen zu helfen, wenn ich nur erst wüßte, auf was eigentlich ich meine Aufmerksamkeit zu richten habe, und erfuhr denn, daß es sich um eine kleine, an blauem Seidenbändchen befestigte Kupfermünze handle, welche deren Trägerin am Tage zuvor im Spiel mit Altersgenossen an eben dieser Stelle verloren hatte.

Dem bittenden Ausdruck in Gesicht und Stimme des Mädchens vermochte ich nicht zu widerstehen, und so machte ich mich denn mit Eifer und Beharrlichkeit daran, das Verlorene zu suchen.

Aber alle meine Mühe war vergebens, und als ich erst die Erfolglosigkeit meines Beginns selbst einzusehen begann, da machte ich auch meiner Partnerin Mitteilung von meiner Enttäuschung. Auch sie hatte während der ganzen Zeit mit gleicher Emsigkeit gesucht und in dem Suchen allmählich ihre Fassung wieder gewonnen; auf meine entmutigende Mitteilung hin brach sie aufs neue in heftiges Weinen aus.

Um nur etwas zu sagen, hat ich sie, mir doch näheres über ihren Verlust mitzutheilen, und so erfuhr ich denn, daß sie das einzige Töchterchen eines fürstlichen Beamten in der nahen Stadt sei. Ihre Mutter war gestorben, als sie eben dem Kinde das Leben geschenkt. Eine entfernte Verwandte der Verstorbenen — Tante Barbara nannte sie die kleine Erzählerin — hatte sich des verwaissten Haushaltes angenommen und das Mädchen bis jetzt erzogen. Der Vater schien sich seinerseits wenig um die Erziehung seines Kindes bekümmert zu haben, wie aus einer Reihe von Anordnungen hervorging, welche die Tante im Leben ihres Böglinges getroffen und welche die Einsicht eines aufgeklärten Mannes sofort als Ballast über Bord geworfen haben würde.

Dahin gehörte eine ganze Unsumme abergläubischer Vorschriften und Beobachtungen, dahin gehörte insbesondere auch das Tragen eines Amuletts, über dessen Verlust die Kleine jetzt so unglücklich war.

"Hüte nur ja deinen Talisman, Hedwig!" also pflegte die Tante Barbara sich jeden Morgen vernehmen zu lassen; „ich habe ihn gefunden in der Stunde, da deine unglückliche Mutter des Todes verblüht. Ohne das Amulett, das ich dir noch in derselben Stunde um den Hals hing, wärest auch du längst eine Beute des Todes geworden. Darum hüte den Talisman, wenn dir das Leben lieb ist!"

"Und nun hab' ich ihn doch verloren," fuhr jung Hedwig in ihrer tragikomischen Erzählung fort. „Tante Barbara schrie auf vor Schreck, als sie heute morgen den Verlust bemerkte. Sie schickte alsogleich unsere Magd in die Schule, um mich krank zu melden, mich selbst aber hierher mit der Warnung, nur ja nicht ohne den Talisman heimzukommen. Und nun kann ich ihn nicht wiederfinden und muß wohl sterben — und das Leben ist doch so schön!"

Ein erneutes Schluchzen erschütterte die zarte Gestalt. Mich jammerte die Kleine. Wie viel war hier schon durch eine verkehrte Erziehung gesündigt worden und welche Zerrüttungen konnte Tante Barbara noch in der jungen Seele verschulden!

"Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn! liebe Hedwig, und wenn wir Gott nur recht lieb haben, so nimmt er uns in seinen besondern Schutz. Das

aber heißt ihn nicht lieben, wenn wir glauben, durch Amulette und andere abergläubische Narretei seine weisen Absichten zu durchkreuzen. Er gehet seine Wege für und für. Darum betrachte du es lieber als eine gütige Fügung des Himmels und rechne es dir zum Gewinn, daß dir das in Verlust geraten, was du jetzt so kleinmütig beklagst. Gott hat dir gezeigt, was das für ein schwacher Schutz, unter welchem du nach der Lehre deiner Tante dich geborgen wähnest; er will, daß du mit dem sichtbaren Zeichen deines Aberglaubens auch diesen selbst aus deinem Herzen reißest. Und einst wirst du, wenn du nur den Weg, den dir die Gottheit gezeigt, mit mutigem Vertrauen wandeln willst, voll Freude und Dankbarkeit auf den Tag zurückblicken, der dir eine Prüfung und Läuterung der Seele wurde."

Sie lächelte mich unter Thränen an. „O, wie danke ich Ihnen für diese Worte! Ich will sie in meinem

Herzen bewahren immerdar und sie zur Richtschnur meines Lebens wählen. Nie wieder soll Tante Barbaras Irrlehre in meinem Gemüthe wurzeln!"

Sie reichte mir zum Abschied die zarte Hand und enteilte, indem sie den Abstieg nach der Stadt einschlug, flüchtigen Schrittes meinen Blicken.

Ich setzte mich auf eine der Bänke nieder und war nahe daran, mich in einiges Nachdenken über das Wesen des Aberglaubens zu versenken, als mich Freund Stomachus, der die ganze Zeit über in löblicher Rücksichtnahme auf die Anwesenheit eines weiblichen Wesens sich keinerlei Einwürfe erlaubt hatte, mit zwingender Gewalt meinen transcendentalen Gedanken entriß und mich dem realen Leben wiedergab. Ich ließ also dem dunklen Schoße meines Känzels alle die schwachhaften Dinge entsteigen, welche meine Tante Lore in der Frühe darin verborgen, und in der That, Freund Stomachus



An einer der Bänke kniete die in dultiges Weiß gekleidete Gestalt eines etwa zwölfjährigen Mädchens.

mochte noch so ausgehungert sein, die Fülle des Gebotenen reichte zu hinlänglichster Sättigung aus.

Als mein Magen und ich uns schon eine geraume Weile gütlich gethan, fiel es mir ein, einmal nachzusehen, welche Stunde eigentlich unserm Frühstück unter den Bäumen leuchtete. Mein bescheidener Zeitmesser, den ich mir schon als Sekundaner durch Erteilen von Privatstunden erworben, zeigte die Mittagsstunde. Ich erschrak ein wenig. Es war also zu spät, bei dem guten alten Pfarrontel die Hade unterzustellen. Das that mir leid, denn ich hätte ihn gerne noch einmal vor der Studentenzeit gesehen. Aber die Tante würde sich Umstände machen, wenn ich nach dem regelrechten Mittagessen bei ihr einträfe. Ich beschloß daher, hier unter freiem Himmel ein wenig Mittagsruhe zu halten und dann geradewegs heimzueilern.

Ich streckte mich, das Felleisen als Kopfstütze untergehoben, auf der Bank aus, und die Blicke in die von einem leichten Zephyr gefächelten Baumwipfel gerichtet, schlief ich alsbald den gesunden Schlaf der Jugend.

Ich träumte. Tante Barbara, lang und hager, unfraktal mit unzähligen Fingern das Herz der kleinen Hedwig. Ich löste mit übermenschlicher Kraft, ein echter Ritter ohne Furcht und Tadel, die umstrickenden Fänge von dem zuckenden Muskel. Als ich aber nun das vor lauter Freude und Dankbarkeit bebende Herz der Eigentümerin zurückgeben wollte, da verwandelte sich jener Urquell aller Freude und alles Schmerzes in eine totkalte Kupfermünze und — ich erwachte.

Ich rieb mir die Augen. Ob wir mit geschlossenen Augen Dinge zu sehen vermögen, die den geöffneten sich verbergen? Oder ob wir wachenden Auges oft mehr im Dunteln stapfen, als unsere kluge Einsicht einzuräumen gewillt ist? Genug, ich sah jetzt, was vorhin ich nicht zu sehen vermocht. Ich hatte das Amulett Hedwigs gefunden. Dort drüben hing es saunt dem blauen Bändchen an einem niedrigen Strauche.

Mit einem Sprunge war ich heran. Ja, meine Wahrnehmung war keine Sinnestäuschung gewesen. Da hing das blaue Bändchen in dem Gezweige des Dornbushes, an der Stelle, da es das Amulett getragen, von der Länge der Zeit durchgerieben; und daß die Münze selber nicht bei dem Falle weithin weggeschleudert worden, das war nur dem Umstande zu danken, daß sich die Dornen derselben an einem Dorne festgehalt.

Ich befah mir den Talisman näher, und obwohl ich erst vor kürzester Frist mit voller Überzeugung gegen solch thörichten Brauch geeifert, konnte ich jetzt unter dem frischen Eindruck des aufregenden Traumes nicht ohne eine gewisse Scheu den Gegenstand beaugenscheinigen, welcher bislang das Innenleben meiner Hedwig in so hohem Grade beschäftigt hatte.

Meiner Hedwig? Ja, so nannte ich sie in diesem Augenblick und so wollte ich sie nehmen, bis es mir vergönnt sein würde, ihr den verlorenen Gegenstand wieder zuzustellen.

Was diesen selbst anlangte, so machte er im ersten Ansehen ganz den Eindruck eines gewöhnlichen Hellers, wie solcher im deutschen Vaterlande damaliger Gestalt und zerrissenen Angedenkens in mehreren Staaten als Zahlungsmittel im Gebrauch war. Erst bei näherem Hinsehen erfaunte man, daß es keine Münze eines zur Prägung von Zahlungsmitteln berechtigten Staates sei. Es fehlte die Angabe des Landes, es fehlte die Angabe des Wertes. Die allgemeine Form allein war der eines gewöhnlichen Hellers gleich. Auf dem Avers befand sich, von einem Lorbeerfranz umgeben, der verschlungene Namenszug ECFZY, auf dem Revers aber war das Abbild einer Schnecke zu sehen.

Ich nahm beides, Band und Heller, zu mir, hing mein Felleisen über und enteilte, indem ich noch einen Abschiedsblick über Kasimirsthal hinandte, waldeinwärts, um zu guter Zeit die väterlichen Fluren zu erreichen.

Nabezu fünf Jahre waren seit dem eben geschilderten Vorgang verstrichen. Ich hatte meine Gramina bestanden, mein Probejahr an dem Gymnasium der Residenzstadt abgeleistet und war nun als Hilfslehrer an der höhern Bürgerschule in Kasimirsthal bestellt worden. Seit jenem Morgen, da ich das Abenteurer mit der kleinen Hedwig erlebt, hatte ich das altertümliche Städtchen nicht mehr zu Gesicht bekommen, wie ich überhaupt die heimatliche Landschaft seit eben jener Wanderung wenig mehr durchstreift hatte. Ich mußte mit allem Eifer und allem Fleiß arbeiten, um möglichst rasch an mein Ziel, zu einer selbständigen Stellung, zu gelangen. Jüngere Brüder wuchsen heran, die gleiche Ansprüche, wie vorher ich, an die mäßigen Einkünfte unseres Vaters stellten; da war mit Alotria treiben, Studentenjur machen und Ferientouren unternehmen wenig Zeit für mich zu verlieren. Ich wurde darum noch kein vorzeitiger Philister; aber ich hielt Zeit und Geld zu Räte und ich habe es bis heute nicht bereut.

Als ich den Erlass, der mich nach Kasimirsthal schickte, in Händen hielt, da stand mit einemmale jung Hedwig und die Begegnung mit ihr gleichsam wie etwas Gegenwärtiges vor mir. Wohl war mir das Erlebnis nicht aus dem Sinn geschwunden und der Anblick des Amuletts mit dem verblassten Bändchen, welches ich tagaus tagein in meiner Brieftasche auf der Brust trug, rief stets von neuem das Andenken an die einstige Besitzerin wach. Aber so leibhaftig, so sprechend hatten doch nie Hedwigs Züge vor meinem geistigen Auge gestanden wie eben jetzt, da mir die Aussicht sich öffnete, sie in der Bälde mit meinen wirklichen Augen wiederzusehen. Wie würde sie sich entwickelt, wie würde ihr Geist sich gebildet haben? Würde auch sie noch unserer Begegnung auf dem Aussichtsrondell gedenken? Würde sie mich wiedererkennen?

Solche und ähnliche Fragen stürmten auf mich ein, und ich sah dem Tag mit Ungeduld entgegen, der mir Antwort auf sie bringen würde, und um ihn um so rascher herbeizuführen, ließ ich es mir alsbald nach meinem Einzug in Kasimirsthal angelegen sein, die Antrittsbesuche bei den Honoratiorenfamilien der Stadt mit größter Gewissenhaftigkeit abzustatten. Obgleich es mir keineswegs an Arbeit fehlte — hatte ich doch wöchentlich achtundzwanzig Unterrichtsstunden an der Anstalt zu erteilen, welche ich des targaen Gehaltes wegen noch um einige private vermehrte — so hatte ich doch in kürzester Frist in allen Häusern, welche nur irgendwie Anspruch darauf erheben konnten, mich als neuen Mitbürger vorgestellt. Aber so sehr ich auch meine Augen, und zumal wenn ich mich den weiblichen Angehörigen fürstlicher Beamten gegenüber sah, zum Wiedererkennen anstregte, ich vermochte Hedwig nicht zu entdecken. War sie aus der Stadt verzogen oder hatte gar ein früher Tod die zarte Knoipe gepflückt, noch ehe sie sich entfaltet?

Noch gab ich nicht jede Hoffnung auf, die schmerzlich Vermißte zu finden. Sie konnte bei meinem Besuche nicht zu Hause oder am Erscheinen verhindert gewesen sein. Ich schlug nur zwecks meiner Nachforschungen einen andern Weg ein. Ich betheiligte mich an allen geselligen Veranstaltungen, bei welchen auch die Gesuchte möglicherweise anwesend sein konnte; ich versäumte kein

Tanzvergüßen, keine Landpartie, welche von der Honoratiorengesellschaft ausging. Vergebens! Von Hedwig war nirgends eine Spur.

Sollte Tante Barbara sie völlig abgeschlossen halten von der Welt? Aber die Kirche mußte sie die Nichte doch besuchen lassen! Es herrschte in Kasimirsthal der Gebrauch, daß sich die Honoratioren stets an einem und demselben Plage zur Teilnahme an den öffentlichen Gottesdiensten einfanden. Das war — wie mich dünkte in Erinnerung an die frühchristliche Basiliken-Einrichtung — der Chor der im gotischen Stile erbauten Stadtkirche, und zwar saßen auf der einen Seite die Damen, auf der andern die Herren, zwischen beiden Partien in der halbbrunden Apsis die Schüler unserer Lehranstalt. Die letztern während des Gottesdienstes zu beaufsichtigen, unternahm ich an vier Sonntagen hintereinander; aber auch bei diesen Gelegenheiten gelang es mir nicht, einer jungen Dame ansichtig zu werden, die auch nur irgendwie eine Ähnlichkeit mit dem Bilde hätte aufweisen mögen, welches ich von Hedwig in der Erinnerung trug.

Ich habe bereits früher des mittelalterlichen Charakters Erwähnung gethan, welchen die biedere Stadt Kasimirsthal ihrer ganzen Anlage und Bauart nach zur Schau trug. Obgleich ich nun die Mauern, welche die Stadt umschlossen, samt ihren Rundtürmen, Thoren und Brücken allbereits genau kannte, so begann ich doch jetzt, die eindringendste Forschung an diesen Baudenkmalen vorzunehmen, und namentlich waren es die aus alter Zeit überkommenen Wohnhäuser, welche mein Interesse reizten. Bald gab es kein malerisches Erkerfenster mehr, das ich nicht mit Sorgfalt skizzirt hätte. Aber wie mancher neugierige Kopf auch während meiner zeichnerischen Bemühungen hinter den Fenstern sichtbar wurde, von all den blonden Gvastsöchtern wollte keine die mir so sympathischen Züge jung Hedwigs zeigen.

Zur Besserung meiner Gemüthsstaae, die nachgerade nicht nur mir selbst bedenklich vorkam, begann ich in jenen Tagen in den Landen deutscher Zunge ein Ereignis abzuspielden, das nur zu sehr geeignet schien, einen jugendlichen Geist von unfruchtbarem Nachsinnen abzuziehen und der Teilnahme an der Wirklichkeit zuzuführen. Es war der Ausbruch des Krieges, welchen Preußen gegen Oesterreich und gegen die süddeutschen Staaten zu führen nicht umhin konnte, und welcher den deutschen Bund, jene brüchige Kaffeetasse, vollends in Trümmer zu schlagen bestimmt war.

Meine Sympathie war auf seiten Preußens, in welchem ich Deutschlands Heil und Zukunft sah, und ich machte aus dieser meiner Ansicht kein Geht. Aber da kam ich schon bei den Kasimirsthälern an. Das Städtchen war durch und durch auf Oesterreichs Seite, zu dessen Politik auch die Regierung unseres Landes neigte. Nun, wir sollten diese Neigung bei der schließlichen Abrechnung schwer zu büßen haben.

Einstweilen freilich war alle Einsicht nur auf seiten der Kasimirsthäler und ich hatte in wiederholten Wortkämpfen für meine freimüthigen Ansichten so viel Bitterkeiten zu hören bekommen, daß ich hinfort nur mehr auf direkte Aufforderung meine Meinung zu sagen beschloß. Aber auch so noch gab es der Bänkereien übergenug, und ich begann, nicht mehr mit derselben Regelmäßigkeit wie früher an den Beratungen des Kasimirsthäler Vierkollegs teilzunehmen. Das war dann den Herren auch wieder nicht recht; denn es schien ihnen eine gar so angenehme Sache, zu zehn und zu zwanzig gegen einen recht zu haben, und gelegentlich der mit

den Damen gemeinschaftlichen Zusammenkünfte, bei welchen ich aus oben dargelegten Gründen noch immer nicht fehlen wollte, bekam ich dann regelmäßig mein Fernbleiben vorgerückt.

Das war auch heute wieder der Fall gewesen, da wir, d. h. die zu den Honoratioren gezählten männlichen und weiblichen Einwohner der guten Stadt Kasimirsthal eine Partie nach einem nahen, mit landschaftlichen Reizen lockenden Punkt unternommen hatten. Ich war dabei mit dem fürsüßlichen Kammerrat Breidenstein, der mich in einer, wie mir dünkte, ihm nicht zukommenden Weise über mein Fernbleiben zur Rede stellte, in einen Wortwechsel geraten, welcher die Grenze des gesellschaftlichen Tones zu überschreiten drohte. Um Weiterungen zu vermeiden, brach ich kurz ab und zog mich zurück; aber der Kammerrat wußte mir wenig Dank für meine Zurückhaltung, wie sein weiteres Verhalten gegen mich im Laufe des Nachmittags bewies. Ich hatte es gründlich mit ihm verdorben, und er ließ mich das fühlen.

Ich wollte mich vorläufig nicht allzusehr über die ungünstige Gemüthung des alten Herrn grämen. Ich hatte ihm gezeigt, daß ich nicht gewillt sei, in einem unangemessenen Tone mit mir sprechen zu lassen. Und wenn er den Kasimirsthäler Gemüthungsgeossen Mittheilung darüber machte, wie ich ihm begegnet, so war zu erwarten, daß diese ähnliche Begegnungen mit mir vermeiden würden. So suchte ich das an sich unliebsame Vorkommnis noch zu meinem Vorteil auszulagen. Wie sehr ich mich darin getäuscht, das sollte sich mir nur zu bald offenbaren.

Auf dem Heimweg führte mich der Zufall in die Nähe meines Widerstachters, der sich mit seinem Vorgesetzten, dem Kammerdirektor Adlung, aufs angelegentlichste unterhielt.

„Bei alledem,“ hörte ich den letztern sagen, „begreife ich nicht, wie Sie in dieser kriegerischen Zeit Ihre Fräulein Tochter immer noch in dem norddeutschen Institute belassen mögen. Wer weiß, was uns die nächsten Wochen bringen können; wer weiß, ob unter den Wirnissen und Drangsalen, die dieser unselige Bruderkrieg noch mit sich bringen wird, Ihre Fräulein Tochter ungefährdet in das Vaterhaus zurückkehren kann. Und doch möchte ich an Ihrer Stelle mein Kind in diesen entscheidungsvollen Tagen nicht in Feindes Land wissen!“

„Ich bin derselben Ansicht, Herr Direktor,“ hörte ich den Kammerrat entgegenen, „und ich habe auch der Leitung der Anstalt meinen Wunsch wiederholt zu erkennen gegeben. Aber diese hatte geantwortet, daß sie keinen Grund sehe, wegen der ihre Gehend gar nicht berührenden Feindseligkeiten den Unterrichtskursus zu unterbrechen. Im Gegentheil, die jungen Damen seien bei ihnen besser aufgehoben als in unserm heimge-suchten Süden, und darum halte sich die Direktion noch besonders verpflichtet, die Schülerinnen nicht vorzeitig zu entlassen.“

„Vorzeitig,“ wiederholte der Direktor mit leisem Hohn in der Stimme; „wie wenn die Entscheidung des Krieges sich nicht bis in den Winter hinein verschleppen könnte!“

„Ich bin der gleichen Ansicht, Herr Direktor!“ versicherte Breidenstein, „und darum werde ich auch morgen ein kategorisches Wort an die Institutsleitung richten. Meine Tochter hatte zwar die erwähnte Antwort der Direktion mit ein paar Zeilen begleitet, worin sie den lebhaftesten Wunsch aussprach, den Selektkurs vollständig absolvieren zu dürfen. Aber man weiß ja, welchen moralischen Zwang die Herren Institutsleiter bei dergleichen Wunschkäufungen auszuüben wissen. Nötigen-

falls zahle ich das Pensionsgeld ohne Anspruch auf die Gegenleistung. Dies Ultimatum wird sie schon bestimmen, meinem Wunsche nachzukommen, und so hoffe ich denn, noch im Laufe dieser Woche Hedwig wieder bei mir zu haben. Cousine Barbara, die mir all die Jahre über so treulich zur Seite gestanden, wird zudem täglich künftiger, sodaß ich das Mädchen notwendig zur Beaufsichtigung meines HausweSENS brauche. Ja gewiß, ich werde Hedwig morgen zurückrufen.“

Hedwig! Barbara! Da war ja endlich die gesuchte Spur! Aber Hedwig die Tochter des Mannes, den ich eben erst gekränkt, vielleicht gar mir zum unversöhnlichen Feinde gemacht hatte! Welch eine widrige Verfertigung der Umstände. Es wäre besser gewesen, wenn ich meinem Unmut dem alten Herrn gegenüber nicht hätte die Zügel schießen lassen. So es aber einmal geschehen und ich der Gereizte gewesen, wollte es mein Stolz nicht zugeben, daß ich das erste Wort zum Ausgleich gesprochen hätte.

Mit erklärlicher Spannung sah ich dem nächsten Sonntagsausflug der Gesellschaft entgegen. Würde Hedwig daran teilnehmen? Wenn sie zurückkam, ohne Zweifel; denn in Kasimirsthal konnte sich niemand ohne sehr und allgemein auffällige Gründe einer gewissen Pflicht entziehen. Als eine solche galt aber unter den Kasimirsthalern ganz vorzugsweise die Teilnahme an diesen von dem Vorstand der Gesellschaft angeordneten und von der fürstlichen Familie öfters durch ihre Anwesenheit ausgezeichneten Sommerkasinos. Daß ich sie bis jetzt trotz ihrer häufigen Wiederkehr so regelmäßig besuchte, hatte mir in der Meinung vieler Kasimirsthaler zu wesentlichem Vorteil gereicht; denn sie vernichteten, mich darum so viel eher als einen der Ihrigen betrachten zu dürfen. In solch kleinen und von dem Weltverkehr nicht oder doch nur wenig berührten Städtchen, wie man sich das Kasimirsthal der damaligen Zeit vorstellen hat, bildet sich mit dem Laufe der Zeit ein ganz bestimmter Ton heraus, in welchen einzustimmen als eine selbsterkaltende Pflicht jedes neu Zugehenden betrachtet wird.

In Kasimirsthal ging dieser Grundton von dem mediatisierten fürstlichen Hofe aus; selbstverständlich, denn wer sonst hätte den Ton angeben sollen? Eben so selbstverständlich wurde dieser Ton von sämtlichen Beamten der Fürsten aufgenommen und festgehalten. Weniger begründet war es, daß auch die staatlichen Beamten unentwegt miteinstimmten. Daran war eben die Gewohnheit, die von Generation zu Generation vererbte Gewohnheit schuld.

Wie zur Erklärung derselben erzählte man mir das folgende. Einer der frühern Kasimirsthaler Fürsten hatte die Jahre, da er noch nicht „Regierender“ war, im österreichischen Militärdienst zugebracht und mit seinem Ausscheiden den Rang eines Rittmeisters erhalten. In der Uniform dieser Charge sah er sich auch in seinen gereifern Tagen noch gerne und besonders bei den von ihm befohlenen Hoffestlichkeiten liebt er es, das Soldatenkleid zu tragen. Aber auch seinen Mitmenschen vergönnte er gerne das Vergnügen, sich im Glanze der Uniform zu zeigen, und so ordnete er gnädigst an, daß die Einladungskarten zu den betreffenden Festlichkeiten jedesmal die Bemerkung enthielten, in welchem Anzug er die Geladenen bei sich zu sehen wünschte. Da stand denn zu lesen, ob kleine Uniform, große Uniform oder gar Gala beliebt wurde.

Man erzählte mir, so schaltete hier mein Gewährsmann ein, als ich mit den beregten Eigentümlichkeiten des hiesigen gesellschaftlichen Lebens bekannt gemacht

wurde, von einem Thoren, der vor einer längern Reihe von Jahren als staatlicher Verwaltungsbeamter neu hierher gekommen war und alsbald nach seiner Ankunft mit einer Einladung an den fürstlichen Hof beehrt wurde. Der Neuling hatte geglaubt, die Vorschrift von wegen des Anzugs ignorieren zu dürfen, und war infolge dieser Einbildung im bürgerlichen Tract erschienen. Und was war die Folge seines Fehltritts? Man hatte ihn in dem glänzenden Zirkel gar nicht bemerkt, der dunkle Punkt, wo er sich jeweilig befand, war für die Strahlen der fürstlichen Sonne unerreichtbar, und so folgerichtig vollzog sich dies Naturgesetz, daß auch die Trabanten zu ihm in keine Beziehung traten; die Lafaien betrachteten den Platz, da er saß, als leere Luft. Er konnte sich nach diesem Vorkommnis in seiner hiesigen Stellung nicht halten. Alles war wider ihn, nichts gelang. Die von mehreren Seiten zugleich in Vorschlag gebrachte Pensionierung des unfähigen Beamten beantwortete zwar der Staat mit dessen Versetzung in eine andere gleichwertige Stelle; aber in Kasimirsthal hatte man doch die Genußthnung, nie wieder etwas von dem Verächter der hergebrachten Ordnung zu hören.

Civilkleidung wurde also nie beliebt, und daher war auch jeder, der kein amtliches Feierkleid zu tragen den Vorzug hatte, von diesen Festlichkeiten ausgeschlossen, zum großen Leidwesen vieler weiblichen Seelen, die an ihren männlichen Hälften von Jahr zu Jahr solchen Mangel immer unerträglicher fanden.

Für den menschenfreundlichen Sinn des Fürsten aber legte der Umstand das beste Zeugnis ab, daß er diesen mangelhaften Existenzen nach Möglichkeit aufzuhelfen trachtete. Daher konnte einer, der fünfundsiebenzig Jahre hinter dem Pudentisch hantiert, oder einer, der ebensolange die väterliche Scholle bebaut hatte, mit Sicherheit darauf zählen, daß sein unterbänigstes Gesuch um die Verleihung des Charakters als fürstlicher Kommerzienrat oder fürstlicher Oekonomierat in Gnaden gewährt wurde. Mit diesem Titel war die Befähigung zum Tragen der fürstlichen Uniform verbunden und dem also Geförderten standen sonach die gastlichen Pforten des Fürstenthofes offen.

Infolge dieser huldvollen Rangverleihungen erhielt die gute Gesellschaft von Kasimirsthal fortgesetzt zahlreichen Zuwachs, wie denn der Mathematiker der höhern Bürgerchule imstande gewesen sein sollte, kraft seiner exakten Wissenschaft den Zeitpunkt zu bestimmen, bis zu welchem in Kasimirsthal nur noch Honoratioren existieren würden. Den Eintritt dieses Zeitpunktes hatte nur die Mediatisierung des fürstlichen Hauses verhindert.

Ich war von Hause aus zu kritisch veranlagt, um nicht hinter dem Erzähler den Schalksnarren zu wittern. Aber wenn ich so immer wieder die ängstliche Abhängigkeit wahrnahm, in welcher sich die guten Kasimirsthaler Leute ihrem Hofe gegenüber hielten, dann wollte es mir fast scheinen, als ob in diesen Mitteilungen sich doch manches Körnchen Wahrheit verborgen halte.

Der Sonntag, von welchem ich ein Wiedersehen mit Hedwig erhoffte, kam heran. Seltsamerweise war das Ziel des von der Gesellschaft zu unternehmenden Ausflugs eben jene Aussichtsstelle am Waldrande, wo ich einst mit ihr zusammengetroffen. Sollte sich das wie eine Vorbedeutung betrachten lassen? Ich begab mich ziemlich frühzeitig an den Versammlungsort, um die Ankunft der verschiedenen Gruppen sorgfältigst beobachten zu können. Aber unter den Ankommenden war keine junge Dame, die ich nicht bisher schon bei allen gesellschaftlichen Vereinigungen gesehen hätte, und als nun gar

noch der Kammerrat in Gesellschaft seines Direktors ohne weibliche Begleitung erschien, da sank meine Hoffnung auf Null herab.

In meiner Enttäuschung war ich schon nahe daran, mich von der Gesellschaft wegzustehlen, als ich plötzlich dicht hinter mir ein silbernes Lachen hörte, dessen Klang mir gleich einem elektrischen Strome durch die erregte Seele ging. Ich hatte es noch nie gehört und es war mir doch so bekannt. Ich drehte mich um und gewahrte drei junge Damen, von denen zwei mir gesellschaftlich bekannt geworden waren, die dritte war — — —

Ja, das mußte sie sein! Das war dasselbe herzige Gesichtchen, dessen liebliche Züge mich einst so sehr für sich gewonnen und deren Vorstellung seitdem nie in mir erloschen war. Das waren dieselben tiefblauen Augen, die mich einst unter Thränen angelächelt, das war dasselbe blonde Gelock, um welches vor nunmehr fünf Jahren an eben dieser Stelle die Sonnenstrahlen den schimmernden Goldschein woben. Das war dieselbe feingegliederte, vom schönsten Obermaß getragene Gestalt, wie sie einst mein geblendeter Blick umfing. Nur vollkommener, nur gereifter war das alles wie einst, denn aus dem anmutigen Kinde war ja nun eine Jungfrau geworden, die schönste, welche ich je gesehen, wie mein trunkenes Auge verriet.

So sah ich Hedwig wieder, und als ob ein freundliches Gesicht mir noch ein besonderes äußerliches Erkennungszeichen vergönne, das die Vergangenheit mit dem Jetzt verknüpfe, so war gar der Anzug, den die Wiedergefundene heute trug, demjenigen ähnlich, wie ich das liebliche Kind von ehemals in der Erinnerung trug; denn das lichtweiße, hoch an den schlanken Hals anschließende Kleid zeigte als Verzierung kleine Seidenschleifen von derselben blaßblauen Farbe, welche ich damals schon für Hedwigs eigenartige Schönheit so ungemein kleidsam gefunden hatte.

Ich wurde ihr vorgestellt und wir wechselten die gebräuchlichen Höflichkeitsphrasen. Ich that mir Gewalt an, um mein Geheimnis, daß ich sie wieder erkannt, vor den Umstehenden zu wahren, und ich glaubte wahrzunehmen, daß auch in ihrer Stimme ein Ton lag und in ihrem Mienenspiel etwas durchleuchtete, was wie ein Zurückdrängen trauriger Empfindungen gedeutet werden konnte. Sollte auch sie mich auf den ersten Blick wiedererkannt haben, trotz der Veränderungen, welche der Lauf der Jahre meiner äußern Erscheinung aufgedrückt? Denn aus einem blassen hochaufgeschossenen und wohl etwas überschulterten Jüngling schmerzte ich mir, den Übergang in die Gestalt eines breitschulterigen Mannes vollendet zu haben, dem der dunkle Vollbart nach Wunsch und Hoffnung sproßte.

Noch auf dem Heimweg sollte mir darüber Gewißheit werden. Ich gefellte mich wie von ungefähr zu Hedwig und ihrer Begleiterin, es einem glücklichen Zufall überlassend, ob er mir ein paar Augenblicke ihre Gesellschaft allein vergönne. Und er zeigte sich mir in der That so günstig, wie ich es kaum zu hoffen gewagt. Denn die Freundin war so lebenswürdig, etwas seitwärts vom Wege Blumen suchen zu wollen, und obgleich nicht sonderlich glücklich in diesem ihrem Vorhaben, hielt sie doch eine ganze Weile mit rühmlicher Beharrlichkeit dabei aus. Die ganze übrige Gesellschaft aber, die ebenfalls in kleinern und größern Gruppen wanderte, war uns um eine kleine Strecke voraus, die ein vertrautes Wort wohl ermöglichte.

„Ich preise mich glücklich,“ hob ich an, „Ihnen in diesem ersehnten Augenblick des Alleinseins die Mitteilung machen zu können, daß ich im Besitz eines

Ihnen vor Jahren ungemein theuren Gegenstandes bin.“

„Sie haben also damals das Amulett noch gefunden?“ unterbrach sie mich in freudiger Erregung.

„Ah, Sie haben mich also auch wiedererkannt!“ lächelte ich.

„An Ihren Augen,“ bestätigte sie.

Ich sah ihr entzückt in die ihren, die sich unter diesem Blick — mir nur zu eilig — hinter den dunkeln Wimpern bargen.

„Und an der Stimme,“ vollendete sie, „im übrigen sind Sie ja auch ganz verändert.“

„Wir sind zu Jahren gekommen,“ verallgemeinerte ich.

„Und haben manches erlebt,“ spezialisierte sie.

„Ich für meinen Teil nicht sonderlich viel, nicht mehr als eben ein von dem Erfolg seiner Studien den baldigen Lebensunterhalt erwartender, mit kargen Geldmitteln ausgerüsteter Student erleben darf.“

Sie sah mich mit einem eigentümlich sinnenden Blick an. „Ich wollte Sie nicht kränken,“ sagte sie einfach.

„Das befürchtete ich auch gar nicht,“ beeilte ich mich, ihre feinfühlende Versicherung zu erwidern. „Doch Sie, mein Fräulein, was für Gutes und Schönes haben Sie nicht alles aus Fortunas Füllhorn empfangen?“

„Ich bin, um in Ihrem heidnischen Sprachbilde zu bleiben, der Göttin für ihre Gaben zum vollsten Dank verpflichtet. Sie wissen ohne Zweifel noch, welche heilsamen Lehren Sie mir damals mit auf den Weg gaben. Die Befolgung derselben brachte mich mit Tante Barbara gar bald in einen so einschneidenden Gegensatz, daß mein Vater das Einsehen gewann, er werde meine Erziehung andern Händen anvertrauen müssen. So kam ich noch im Laufe desselben Sommers in das nordische Pensionat, in welchem ich bis vor wenigen Tagen verblieb.“

Daß die Resultate dieser erziehenden Unterrichtsanstalt ganz ausgezeichnete, dabon sollten mich die nächsten Begegnungen mit Hedwig immer überzeugender belehren, wie denn ihre Kenntnisse umfassende und eingehende waren. Was mich aber noch mit ganz besonderer Befriedigung erfüllte, das war die Wahrnehmung, daß ihr Verstand nicht auf Kosten ihres Herzens ausgebildet worden. Ihr Gemüth war tief und reich entwickelt und entfaltete ungekünstelt die schönsten und edelsten Blüten.

Der Zauber ihres Wesens nahm mich so vollständig gefangen, daß ich bald kaum eines andern Gedankens mehr fähig war, als an sie und die Erringung ihrer heißbegehrten Gegenliebe. Nur die erste Entwicklung, welche die politischen Dinge nahmen, hielt mich noch eben zurück, ihr zu gestehen, daß sie als siegreiche Königin in meinem Herzen Einzug gehalten. Konnte ich es doch nicht mit meinem innersten Gefühl vereinen, von Glück und Hoffnung für mich zu sprechen, während das große allgemeine Vaterland im Bruderkrieg blutete. Aber gerade dieser Krieg und seine Folgen, wie sie sich in unser stilles abgelegenes Städtchen weitertrugen, sie sollten zur plötzlichen Klärung unseres gegenseitigen Verhältnisses den Anlaß bieten.

Blutige Schlachten waren bereits geschlagen worden, und wenn sie auch in weiter Ferne von unserm Kamirsthale stattfanden, so waren doch die Thatfachen hinreichend, der Physiognomie der Stadt, dem Benehmen seiner Bewohner einen ganz andern Charakter zu geben. Die geselligen Vergnügungen, worin wir seither so viel geleistet hatten, wurden eingestellt; die Frauen und Jungfrauen, die seither einzig und allein an Tanz und Pfänderspiel ihre Genüge zu finden schienen, sie fanden



sich jetzt in kleinen Birkeln zusammen und zupften mit zierlichen Fingern aus altersschwachem Linnen weiche Charpie für die verwundeten Soldaten, oder sie nähten mit emsiger Nadel schwarz-rot-goldene Feldzeichen; denn diese noch jüngst so verpöbten Farben sollten ja alle die gemeinsame deutsche Sache gegen den nordischen Feind verfechtenden Krieger am Arme tragen. Auch eine Art Talisman!

Der nabeliegende Vergleich erinnerte mich daran, daß ich bis jetzt, wenn schon vielleicht passende Gelegenheit dazu gewesen wäre, unterlassen hatte, Hedwig ihr Eigentum wieder zurückzugeben. Ich trug es nach wie vor in der Brieftasche bei mir. Die Absicht, das Anulett in Hedwigs Hände zurückzulegen, und der Wunsch, die schöne Eigentümerin von Angesicht zu Angesicht wiederzusehen, ein Wunsch, der sich gar bald zu begehrender Sehnsucht steigerte, sie führten mich an einem der nächsten Tage in das Haus des Kammerrats Breidenstein, den ich mir bei einer persönlichen Begegnung wieder zu veröhnen hoffte.

Aber ich hatte die Stunde ungünstig gewählt. Hedwig war mit dem Vater ausgegangen und Tante Barbara nicht geneigt, mich zu empfangen. Das erstere bedauerte ich, das letztere nicht. Ich kam wieder und wieder und erhielt jedesmal denselben Bescheid. Hier lag offenbar die bestimmte Absicht vor, mich von dem Hause des Kammerrats ferne zu halten und auf diese Weise mir Hedwig mehr und mehr zu entfremden. Um so häufiger und eingehender beschäftigten sich meine Gedanken mit dem geliebten Mädchen, dessen Besitz mir nun mehr wie je das Höchste auf der Welt dünkte. Es ist ja ein Erfahrungssatz, den selbst fischblütige Philosophen zu Recht bestehen lassen, daß mit der Trennung und Entfernung die Leidenschaft der Liebsten ins Unberechenbare, ins Riesige wächst, ebenso wie alle Hindernisse, welche man den von jenem himmlischen Feuer Berührten in den Weg legt, nur ebenso viele Blasebälge bedeuten, den Funken zur lodrenden Glut zu entfachen.

„Mittlerweile waren Teile der süddeutschen Bundesarmee in Verfolg ihres strategischen Aufmarsches auch durch unser kleines Kasimirsthal gekommen, hatten da genächtigt und gut gepflegt den Marsch fortgesetzt. Für die gute Aufnahme hatten sie — es waren treuherzige Schwaben — den Kasimirsthaler Quartiergebern versprochen, ihnen bei der Rückkehr „den Bismärker“ mitzubringen. Dieser Wit, immer wieder variiert, schien den Leuten ein ungemeines Vergnügen zu bereiten. Für mich wurde er die Veranlassung zu einer That, deren Folgen auf mein ganzes späteres Leben bestimmend einwirken sollten.

Ich hatte an dem Vormittag, in dessen Frühe die süddeutschen Bundesbrüder unsern Ort wieder verlassen hatten, eine Geschichtsstunde in einer der höhern Klassen unserer Unterrichtsanstalt zu erteilen. Ein etwas vorläuter Junge benötigte die Gelegenheit, den Wit der Soldaten im Schulzimmer zu erzählen, als ich gerade

in die Thüre trat und mich nicht enthalten konnte zu sagen: „Ja, wenn sie ihn nur schon hätten,“ hinzufügend, daß die eisernen Würfel des Kriegs wohl bald zu einer Entscheidung rollen würden, die jeden schlechten Wit von den Lippen scheuche.

Der Primus der Klasse trug mir nunmehr im Namen seiner Mitschüler vor, wie sie eigentlich nur sehr wenig über die Ursachen des obschwebenden Bruderkrieges unterrichtet seien, und knüpfte daran die Bitte, ich möchte doch durch einen kurzen belehrenden Vortrag ihrem Verständnis der politischen Lage etwas aufhelfen. Ich war von dem Anliegen nicht angenehm überrascht, konnte es aber auch wieder meiner innersten Überzeugung nach nicht als unberechtigt zurückweisen. Doch mochte ich nicht die Unterrichtsstunde dafür verwenden, dem Wunsche nachzukommen, und so willigte ich dem darin, daß ich am selben Nachmittag eine Stunde vor dem Beginn des regelmäßigen Unterrichts im Klassenzimmer einen Vortrag halten wollte, dem wer immer wolle beiwohnen möge.

Als ich um ein Uhr nachmittags mich in das Schullokal begab, war ich nicht wenig erstaunt, nicht nur die Schüler meiner Klasse, sondern so ziemlich alle

Schüler der Unterrichtsanstalt mit Ausnahme der drei untersten Abteilungen schon im Schulhofe versammelt zu sehen. Meine Absicht war sehr rasch bekannt geworden, und so hatten sich denn die sämtlichen Oberklassen eingefunden, um mich zu bitten, an dem Vortrag teilnehmen zu dürfen. Ich sagte zu, führte die Versammelten in das größte der Klassenzimmer und entledigte mich in einem einstündigen Vortrag meiner Aufgabe in, wie ich glaubte, streng objektiver Weise.

Noch am selben Abend sprach man in ganz Kasimirsthal von nichts anderem als von meinem „landesverräterischen“ Vortrag, der die Jugend, die unerfahrene und urteilslose, für die Preußen habe gewinnen wollen. Einige der größten Heißsporne versammelten sich noch zu später Nachtstunde unter meinem Fenster, trakeelten und tobten und sprachen dafür, man solle mich wie einen Spion behandeln, andere waren für die mildere Praxis des Fensterreinwerfens. Ich verhielt mich ruhig innerhalb meiner vier Wände und hatte bald auch die Beruhigung, daß die Polizei kam und die pöbelhaften Menschen auseinandertrieb.

Aber auch unter den Honoratioren hatte mein Vortrag böses Blut gesetzt und ich sollte schon am folgenden Morgen einen Beweis davon erhalten. Mein Schuldirektor beschied mich nämlich in feierlicher Weise zu sich in das Konferenzzimmer und eröffnete mir, daß ich, wie er zu seinem Bedauern habe hören müssen, gegen die Schulregulative gehandelt habe, indem ich verbotene Geschichte und noch dazu verbotene deutsche Geschichte den Schülern vorgetragen habe; denn es müsse mir doch bekannt sein, daß die Geschichte nur bis zum Jahre 1815 gelehrt werden dürfe. Es fehlte nicht viel und der gestrenge Schulmonarch hätte mich mit einer



Mein Schuldirektor beschied mich in feierlicher Weise zu sich in das Konferenzzimmer.

vorläufigen Dienstentlassung bestraft. Aber meine hohe Stundenzahl — 28 wöchentlich wollten gegeben sein — ließ ihn davon absehen; doch erklärte er, daß er von dem Fall der vorgesezten Schulbehörde Anzeige erstatten müsse.

Gegen diese seine Absicht half meine Erklärung, wie alles gekommen und wie ich die Sache behandelt, durchaus nichts, und damit nun nicht nur der Bericht meines Direktors, der die Angelegenheit zweifelsohne durch die von Vorurteilen stark getriebne Brille der Kasimirsthaler Gesellschaft betrachten würde, sondern auch eine weitherzigere Darstellung des Vorgangs der Oberstudien-direktion in der Residenz zugänglich werde, zu dem Ende setzte ich mich alsbald nach meiner Heimkunft an den Schreibtisch und teilte einem Mitglied lesterwähnter Behörde, dessen Pflichttreue als Staatsbeamter ebenso erprobt war wie seine Liberalität in politischen Ansichten, die Angelegenheit von A bis Z mit. Er war einst mein Lehrer gewesen und mir persönlich immer gewogen; gewiß würde er seinen Einfluß zu meinen Gunsten geltend machen. Und daß er es denn auch gethan, das wurde mir immer mehr zur Gewißheit, als Tag um Tag verging und die Kasimirsthaler noch immer nicht die Genußthnung hatten, mich wegen meines Vergehens gemaspregelt zu sehen. Sie gaben sogar ihrem Bekremden hierüber wiederholt mehr oder minder offenen Ausdruck, was mich wohl anfangs kränkte, bald aber meinen Gleichmut nicht weiter mehr störte.

Ich lebte jetzt ein überaus friedliches Leben, in nichts mehr von den Kasimirsthälern und ihren geselligen Tugenden behelligt. Hatte ich des Vormittags bis zwölf Uhr meine Stunden gehalten, so nahm ich das Mittagessen bei meinem Quartierwirt ein, der ein geschickter Metzger war und dessen Frau wie eine Mutter für mich zu sorgen sich unablässig mühte. Sie bereitete mir die sämtliche Verpflegung, auf daß ich dem leidigen Wirtshausleben und seinen Konsequenzen mich ganz entziehen konnte. An den Nachmittagen war ich glücklicherweise vom Dienst befreit, und da die Kasimirsthaler wohl fürchteten, ich möchte ihre hoffnungsvolle Jugend am Ende gar mit preussischen Ideen großfüttern, wenn sie ihre Knaben, wie es bisher zahlreich geschehen war, bei mir Privatunterricht nehmen ließen, so war ich in diesen Stunden fast immer vollkommen Herr meiner Zeit. Waren sie sogar in dem nach Norden gelegenen Zimmer zu sommerheiß für ein gedeihliches Studieren, so verträumte ich sie, und welcher geliebte Gegenstand dann allen meinen Phantasiegebilden als Vorwurf diente, das bedarf wohl hier kaum einer besondern Aufklärung. Die spätern Nachmittagsstunden aber brachte ich auf weiten Spaziergängen in die walddreiche Umgegend zu und oftmals kehrte ich erst zu später Stunde durch die laue Abendluft in meine Wohnung heim, zur stillen Verzweiflung meiner besorgten Wirtin, die mir auch an den Abenden, trotz meiner ernstlichen Abmahnung, immer ein warmes Essen glaubte vorsetzen zu müssen.

Wie oft stand ich nicht auf all den herrlichen Höhen, die knorrige Eichen und glattgerindete Buchen bestanden, und schaute hinab in die Thäler zu meinen Füßen. Ein wehmütiges Erinnern an die frühen Jugendtage durchzog dann mein Herz, an die Tage, da ich mich noch eins wußte in meinem Fühlen und Empfinden mit all den Bewohnern dieses schönen Fleckchens Erde. Ja gewiß, die Politik ist ein häßlich Ding. Sie hatte es sogar zuwege gebracht, die sonst so friedfertigen Landbewohner in der Umgegend von Kasimirsthal in hadernden Eifer zu versetzen, wovon ich mich zu häufigen

Malen überzeugen mußte. Nichts mehr von jenem Leben, das in dem Gedanken an Gott und in dem harmlosen Umgang mit Natur und Menschen sein volles Genügen hat, wie ich es hier vor Zeiten gefunden; überall die Leidenschaften aufgestachelt, überall Haß und Groll gegen die, welche den Krieg sollten ins Land gebracht haben, nirgends der Wille, die weitverzweigten, in ferne Jahre zurückreichenden Ursachen verständig zu würdigen. Einseitig verdammendes Urtheil, Mißtrauen gegen jedes ausgleichende Wort, feindselige Zurückweisung jeder Aufsehung, die sich wie Hoffnung auf eine glückliche Entwicklung der Zukunft zu geben suchte — was sollte mir der Verkehr mit diesen Menschen? Ich gab ihn auf und dehnte meine Gänge durch Feld und Wald, über Berg und Thal um so weiter aus.

Eines Abends kehrte ich noch später wie gewöhnlich von meiner Streiferei nach Hause zurück. Im Städtchen war während meiner Abwesenheit Einquartierung eingetroffen, wie ich bald erkennen sollte dasselbige Regiment, welches bei seinem neulichen Durchmarich „den Bismärcker“ mitzubringen versprochen hatte. Es hatte die der zuerst eingeschlagenen entgegengesetzte Richtung eber genommen, als daß es an die Erfüllung seines Versprechens hätte denken mögen. In der jetzigen Kriegslage waren sie hauptsächlich auf Spionsjägerci erpicht, wie sie auch in jedem die gewöhnliche Größe einigermaßen überschreitenden Frauenzimmer einen verkappten feindlichen Parteigänger witterten. Das erfubr ich allerdings erst später, als ich schon instand gesetzt war, aus sicherer Ferne ihr mutmaßliches Verfahren auf meine Person zu exemplifizieren.

Als ich eben die Treppe zur Wohnung meines Mietherrn emporsteigen wollte, löste sich aus dem Schatten der Wand eine Gestalt los, welche sich beim Herantreten als die eines kleinen, vielleicht dreizehnjährigen Mädchens erkennen ließ. Die Kleine ergriff mich bei der Hand und zog mich unter allerlei geheimnisvollen Reden in den Schatten, der sie selbst vorhin verborgen. Hier vertraute sie mir nun an, daß sie im Auftrage einer jungen Dame, die aufs äußerste um meine persönliche Sicherheit besorgt sei, mich an einen sichern Ort führen solle, wo mir weitere Aufklärung zuteil werden würde. Damit ich nicht im Zweifel sei, daß ich der Botschaft vertrauen könne, schide die Dame gleichzeitig ein Erkennungszeichen, welches die Kleine denn auch in meine Hand legte. Ich trat etwas aus dem Schatten, um zu sehen, was für eine Art von Zeichen das sei, und ein Ausruf des Erstaunens entfloß wider Willen meinen Lippen. Es war ein Schnepfenheller. Kein Zweifel, die Botschaft kam von Hedwig, und die sich um mich sorgte, war niemand anders als sie selbst.

So rasch als die leichtfüßige kleine Botin mir auschreiten konnte, ging es nun dem Orte des Stellwachs entgegen, durch alle möglichen engen und winkligen Gäßchen, hinaus aus der Stadt und eine mit Weinbergen angepflanzte, ziemlich ausgedehnte Anhöhe hinan.

Damit dir nicht, lieber Freund, bis dahin, daß wir an Ort und Stelle kommen, die Zeit ebensovlang werde, wie sie mir damals in meiner Ungeduld geworden, will ich zu deiner Unterhaltung hier das einschalten, was ich über die Bedeutung der mehrerwähnten Münzen mit dem auffälligen Namen in Erfahrung gebracht habe.

Von alten Zeiten her gehörte es mit zu den Gerechtfamen der Fürsten zu N.-B., deren Stammschloß und Residenz mehrere Meilen von dem Schauplatz der Erzählung abgelegen ist, daß sie Münzen von der eingangs

näher bezeichneten Form prägen ließen, welche nach Beendigung der Schnepfenjagd im Frühling unter die Treiber geworfen wurden. Daraus erklärte sich das Bild auf der Rückseite der Heller und ihr Name. Aber man beschränkte sich nicht darauf, die Treiber mit den Münzen zu beschenken, sondern man erfreute damit auch die Kinder, welche am zweiten Osterfeiertag nachmittags in den fürstlichen Schlosspark kamen, damit ihnen da der Osterhas lege. Dieser schöne Gebrauch hat sich meines Wissens bis in die jüngste Zeit erhalten. Ein gefeslich anerkanntes Zahlungsmittel sind die Schnepfenheller nie gewesen, doch wurden sie vor Zeiten im gewöhnlichen Verkehr als Heller angenommen. Auf diesem Wege waren wohl einzelne Exemplare der seltsamen Münze auch nach dem ziemlich entfernten Kasimirthal gekommen, hatten in Tante Barbara die Idee zur Anbringung eines Amuletts, in meiner künnehrigen Beschützerin aber die glücklichere eines Beglaubigungsbandes entzündet.

„Wir sind am Ziele!“ sagte meine Begleiterin endlich, als ich mich nachgerade darauf gefaßt gemacht hatte, die ganze Nacht durch in die Kreuz und Quere geführt zu werden. Sie blieb bei den erlösenden Worten vor einer Weinbergsmauer stehen, in deren verschlossener Eingangstür sie einen Schlüssel umdrehte. Die Pforte öffnete sich und ich trat ein. „Gehen Sie nur auf dem Wege ruhig weiter,“ bedeutete mich das Mädchen. Die Thüre wurde wieder zugeschlagen, der Schlüssel knirschte in dem Schloß und ich war allein. Einen Moment wollte es mich bedünken, als habe ich einen recht thörichten Streich gemacht, mich hier auf mir völlig fremdem Gebiet einschließen zu lassen. Aber ein Blick überzeugte mich, daß die Mauern und Zinne nirgends so hoch waren, daß man sie nicht auch an andern Stellen als dem gebräuchlichen Eingang hätte passieren können, und so schritt ich denn auf dem rechts und links von Weinspalieren eingefassten Wege meinem Schicksal beherzt entgegen.

Blösiglich — es war in der Nähe eines in Fachwerk aufgeführten und mit Ziegeln eingedeckten Gartenhäuschens — stand Hedwig vor mir. Sie mahnte mich zur Vorsicht und trat in den Schatten, den der Bau auf die mondbeglänzte Fläche warf. „Jugend wer,“ flüsterte Hedwig, „hat Sie bei dem heute hier einquartierten Regiment als preussischen Spion denunziert und das Kommando will Sie deshalb gefangen nehmen und mitführen lassen. Ich hörte von der Absicht durch einen Zufall, der mich wider Willen und ungesehen zur Zuhörerin einer Unterredung machte, welche zwei in unserm Hause einquartierte Offiziere im Garten miteinander führten. Der eine beschwerte sich, daß ihm nicht einmal die nach dem anstrengenden Marsche wohlverdiente Ruhe vergönnt sei. Er müsse um Mitternacht ein Spionsnest ausheben, und nun erzählte er, was ihm durch Regimentsbefehl bekannt gegeben war, und was

Großer Volkskalender für 1888.

leider nur zu gut auf Jore Person und Ihre Wohnung paßte. Diese Beschimpfung Ihnen zu erparen, habe ich Sie durch meine kleine Botin hierher bitten lassen, damit Sie die Nacht in dem sichern Versteck, welches Ihnen dies Gartenhäuschen bietet, zubringen. Ich bitte Sie, kein Licht anzuzünden, das Häuschen fest zu verschließen und es nicht eher zu verlassen, als bis Sie die kleine Botin morgen früh dazu auffordert. Das Regiment marschiert nämlich, trotz des Sonntags, in der Frühe weiter. Gute Nacht, mein Herr Gefangener!“

„Hedwig,“ brach es heiß von meinen Lippen, „das alles thun Sie für mich! So darf ich hoffen, daß ich Ihnen . . .“

„Sachte!“ ermahnte mein schönes Gegenüber, „sachte, wir sind hier ganz in der Nähe unseres Gartens, durch welchen ich jetzt ins Haus zurückeilen muß. Also gute . . .“

„O, noch nicht, Hedwig, noch nicht! Lassen Sie zuvor mich Ihnen sagen, was mein Herz . . .“

„Sie haben ja einst mich aus geistiger Knechtschaft befreit, es ist nur wenig, wenn ich heute mein zufälliges Wissen dafür einsetze, um Ihnen die persönliche Freiheit zu bewahren!“

„So ist es also nur ein Werk der Dankbarkeit, das Sie an mir thun,“ sagte ich enttäuscht.

„Ich stelle mich dem Kriegsgericht,“ fuhr ich nach kurzer Pause entschlossen fort, „und verteidige männhaft meine Ansichten. Gute Nacht, Fräulein Breidenstein! Ihre Bemühungen sind sehr dankenswert, aber ich kann von Ihrem Anerbieten keinen Gebrauch machen. Gute Nacht!“

Ich wandte mich zum Gehen. „Am Gottes willen, bleiben Sie hier! ich fürbe, würde man Ihnen etwas zuleide thun!“ Der Ton, mit dem sie das sprach, er mehr noch als die Worte kündete mir die beseligende Gewißheit, daß die knospende Leidenschaft auf dem Punkte stehe, aufzuspringen und mir, der noch soeben erst gezagt und zweifelt, ihren berausenden Blütenduft zu erschließen.

„So liebst du mich, Hedwig, wie ich dich heiß und innig verehere?“

„Ja,“ flüsterte das süße Mädchen, „seit unserm ersten Begegnen.“

Ich umschlang sie und küßte den herzig plaudernden Mund, bis laute Stimmen und Kommandoworte von dem Hause her zu uns drangen und Hedwig daran mahnten, daß es nun die höchste Zeit sei, in ihr Heim zurückzukehren. Sie bat mich, doch ja recht vorsichtig in meinem Versteck zu bleiben, bis sie mir Nachricht gebe. Morgen um die Mittagsstunde dürfe ich in ihrem Vaterhaus einen Besuch abstaten; sie werde dafür sorgen, daß ich diesmal ganz gewiß empfangen werde. Ein Gutenachtkuß, der sich auf meine dringenden Bitten zweimal erneute, — dann entwand sie sich mir und eilte dem Hause zu.

Ich stand noch eine Weile und sah nach der Stelle hin, wo sie meinen Augen entschwunden war, bis wiederholte militärische Bewegungen, die ich in der Ferne ausführen hörte, mich an das Versprechen erinnerte,



„So liebst du mich, Hedwig, wie ich dich heiß und innig verehere?“

welches ich in ihre Hand gegeben. So suchte ich denn schleunigst das Gartenhäuschen auf, dessen Thür ich von innen verriegelte.

Das Mondlicht drang durch die verschlossenen Jaloufieläden, gerade genug, daß ich mich notdürftig in dem kleinen Raum zurechtfinden konnte. Ich entdeckte an der Wand ein lebernes Kanapee, auf das ich mich ausstreckte, um, sobald das meine aufgeregten Nerven erlaubten, im Reiche der Träume die Erlebnisse der Wirklichkeit noch einmal durchzukostet. Wieder und wieder küßte ich das Geständnis ihrer Segenliebe von den Lippen des schönen Mädchens, als mich mit einemmale ein heftiges Poltern an der Thür des Häuschens jäh aus dem Schlafe auffahren ließ. Zugleich hörte ich das Klirren von Waffen. Mein Herz schlug höher, aber ich bezwang mich zur äußersten Ruhe und hatte die Gemuthung, daß sich die Patrouille wieder entfernte. Sie hatte sich, wie ich aus mehreren gewechselten Worten entnehmen durfte, nur hierher verlaufen; wie hätte auch der Lieutenant den Spion im Bereiche des eigenen Quartiers vermuten mögen.

Mit dem Schlafe war es nun freilich aus und die Stunden, bis ich aus meiner freiwilligen Gefangenschaft befreit wurde, sollten mir noch recht lange werden. Zeigte doch meine Taschenuhr bereits zehn Uhr vormittags, als die kleine Ariadne vom gestrigen Abend an meine Thüre pochte und mich versicherte, daß der Weg nun frei sei. Sie öffnete mir das Wingertsförtchen und bald war ich wieder in meinem Quartier.

Meine Wirtin schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als sie mich so mit heiler Haut daher kommen sah, und die helle Freude leuchtete dabei aus jedem Zug ihres ehrlichen runden Gesichts. Um Mitternacht, so erzählte sie — sie hätten gerade im ersten Schlaf gelegen — da habe es fürchterlich an die Hausthür gedonnert, eine Militärpatrouille habe Einlaß begehrt. Ihr Mann habe der Aufforderung entsprochen und alsbald sei das Militär in alle Räume des Hauses gedrungen, alle Thüren und alle Fenster habe es besetzt; dann sei der Offizier mit einer größeren Anzahl Leute hinauf nach meinem Zimmer gestiegen, ihr Mann habe vorausgehen müssen, um den Weg zu zeigen. Oben angekommen, habe der Offizier fürchterlich geklopft, weil er das Nest leer gefunden. Denn das Essen auf dem Tisch stand unberührt, ebenso wie das Bett. Alsobald wurde eine Meldung an das Regimentskommando geschickt, welches den Befehl zurückgab, die Mannschaft solle sich in Hinterhalt legen,

um den Heimkommenden abzufangen. Die Patrouille blieb denn auch in der Nähe des Hauses versteckt, der Lieutenant mit einem Unteroffizier und mehreren Soldaten hielten mein Zimmer besetzt und mein Quartierwirt mußte ihnen Gesellschaft leisten. So dauerte die sonderbare Bewacht bis in den frühen Morgen hinein. Als schon das Regiment zum Ausmarsch bereit stand, kam eine Ordonnanz, um den Lieutenant mit seiner Mannschaft zum Sammelplatz zu befehlen. Es seien keine Segenswünsche gewesen, was sie beim Verlassen ihres nächtlichen Beobachtungspostens auf mein schuldloses Haupt herabgefleht.

In meinem Zimmer waren die Spuren des kriegerischen Überfalls dank der fürsorglichen Thätigkeit meiner Wirtin schon wieder verwischt. Ich durfte daher alle meine Muße darauf verwenden, meinen äußern Menschen in einen Zustand zu versetzen, daß ich mit Ehren meine Antrittsvisite im Hause des Kammerrats Breidenstein abstaten konnte.

Punkt zwölf Uhr zog ich die Klingel. Das Dienstmädchen öffnete die Korridorthür und ließ mich in den Salon eintreten. Gleich darauf erschien Hedwig, und wir lagen uns in den Armen. Ein kurzer Augenblick des Glücks.

„Meine Tochter hat mir gesagt, in welche Beziehungen Sie zu ihr getreten sind, Herr Doktor Frankenberg; allein ich bedauere, daß ich ihrer Wahl den väterlichen Segen vorenthalten muß.“

Diese alle unsere früh erblühte Hoffnung mit einem Schlag zertrümmernden Worte ließen uns erschreckt auseinander fahren.

„Vater,“ flehte Hedwig, „du sagtest heute morgen nichts . . .“

„Ganz recht,“ unterbrach sie der Kammerat, „ich sagte nichts, weil ich meine Weigerung nur ein für allemal und in beider Reflektanten Gegenwart aussprechen wollte. Herr Frankenberg weiß, daß er sich mit mir und der ganzen hiesigen Gesellschaft in grundsätzlicher Meinungsverchiedenheit befindet. Wir hängen hier alle mit ganzer Seele an unserm Vaterland, das ihm zu klein dünkt zur selbständigen Existenz, und an den eingelebten Formen unseres patriarchalischen Gemeinwesens, die er verböhnt und verachtet.“

Ich unterbrach den alten Herrn, der sich immer mehr in Eifer redete, um ihn darauf aufmerksam zu machen, daß er mich und meine Ansichten durchaus falsch beurteile, wie seine Worte bewiesen hätten.

„So, wie ich,“ fuhr der Kammerat unbeirrt fort, „beurteilt Sie hier alle Welt, und es wird Ihnen darum unmöglich sein, hier eine dauernde Stellung zu gründen.“



Als mich mit einemmale ein heftiges Poltern an der Thür des Häuschens jäh aus dem Schlafe auffahren ließ.

Ein Mann von Ihren politischen Grundsätzen hat nicht die geringste Aussicht, von unserm durchlauchtigen Fürsten zur definitiven Besetzung einer Stelle an hiesiger höherer Bürgerschule präsentiert zu werden, und Sie werden daher . . ."

"Ich habe auch," fiel ich dem alten Herrn ingrimmig lächelnd ins Wort, „durchaus keine Absicht, mein Leben hier als provisorischer Lehrer zu beschließen. Nicht in jeder Stadt unseres Landes wird man so engherzig sein, die Qualifikation zur Besetzung einer Lehrämterstelle von dem politischen Glaubensbekenntnis des Kandidaten abhängig zu machen. Sollte das aber doch wider Vermuten der Fall sein, dann ist ja Preußen groß und, wie die Erfahrung gezeigt hat, immer gerne bereit, geeignete und strebame Ausländer in seine Dienste zu nehmen. Ich würde mich nicht einen Augenblick besinnen."

Der alte Herr schauderte. „Das fehlte mir noch, meine Hedwig, mein einziges Kind, wieder außer Landes zu geben, nachdem ich sie kaum zurück erhalten. Sie bleibt jetzt und immerdar in ihrem Vaterland!"

„Und Hedwig?" fragte ich feierlich, „was sagt Hedwig, meine süße Braut?"

Sie slog an meine Brust. „Ich folge dir, Eugen, bis an das Ende der Welt!"

„Mit meinem Fluch!" drohte der Vater und stürzte in toderndem Zorn aus dem Gemach.

„Weh! nun liegt all unser Glück in Scherben, so sah ich den Vater nie!"

„Wir werden aussharren, mein Lieb, bis er uns segnet!"

„Getrennt verbunden!"

Ein Kuß besiegelte das Gelöbniß.

Die kriegerischen und politischen Ereignisse drängten sich jetzt in rascher und schwerwiegender Folge. Entscheidende Schlachten wurden geschlagen, Waffenstillstände vermittelt und endlich der Friede geschlossen. Er garantierte zwar unserm Lande die Selbstständigkeit, aber er zog es doch so sehr in die Machtphäre Preußens hinein, daß gar vieles Alte und Herkömmliche in sich zusammenfiel und neuen Schöpfungen und Entwickelungen Raum geben mußte. Im Schulwesen zumal machte sich der nordische Wind als eine kräftige Brise bemerklich. Die Aussicht, ihren Schülern das zum Einjährig-Freiwilligendienst berechtigende Reifezeugnis erteilen zu dürfen und auf diese Art mit den höhern Schulen in eine gewisse Konkurrenz zu treten, stachelte den Ehrgeiz vieler Leiter bisher kleinerer Schulen und deren Dotierer zur Er-

weiterung und Verbesserung ihrer Lehranstalten auf Die Realschulen zweiter Ordnung blühten zahlreich empor und füllten sich in kaum geahnter Weise mit Schülern. Die Folge war die lebhafteste Nachfrage nach Lehrkräften und meine alsbaldige Berufung an eine derartige neu organisierte Schule, die dank der Verwendung des mir persönlich gewogenen Oberstudienrats für mich eine recht vorteilhafte war.

Ich war also an dem ersehnten Ziele angelangt, mit fünfundzwanzig Jahren definitiv angestellt zu sein, und konnte mir, wenn ich immer wollte, einen eigenen Hausstand gründen. Ich machte von diesen meinen veränderten Verhältnissen dem Vater Hedwigs gebührende Mitteilung und bat ihn, er möge nunmehr sein Vorurteil gegen mich aufgeben und sich mit der politischen Neu-

ordnung in Deutschland, wie mit der von seiner Tochter getroffenen Wahl ausöhnen. Aber zu meinem größten Leidwesen beharrte der alte Herr auf seinen politischen Antipathien ebenso hartnäckig wie auf seinem Widerstand gegenüber meiner Neigung zu seinem schönen Kinde. Mir blieb keine Wahl, ich mußte das Haus verlassen, ohne nur mich mit Hedwig verständigt zu haben. Aber was noch schlimmer war, auch einen Brief, einen zweiten und einen dritten, welche ich an Hedwig mit Botenschaft von meiner Beförderung und meiner demnächstigen Abreise gesendet hatte, sie alle erhielt ich ungeöffnet zurück. Der Kammererrat war unerbittlich.

So kam der Tag heran, da ich von Kasimirsthal scheiden mußte, um an meinen neuen Bestimmungsort überzusiedeln. Ich wollte noch das Letzte versuchen, mir eine Zusammenkunft mit Hedwig zu ermöglichen, nachdem nicht einmal ein geschriebenes Wort zu ihr hatte gelangen können. Ich schickte also zu einer Zeit, da ich annehmen durfte, der Kammererrat sei auf seiner Kanzlei, Tante Barbara aber im Mittagsschlafchen den Intriguen dieser Welt entrückt, einen Pohnmann mit meiner convertierten Visitenkarte zu Hedwig und kündigte ihr so meine bevorstehende Abreise an. Ich selbst stieg fast unmittelbar hinter dem Boten die Treppe hinan und hatte auch wirklich die Freude, Hedwig an der Vorplathüre mit dem Manne sprechen zu sehen, der sich, als er meiner ansichtig wurde, sofort verabschiedete.

Ich näherte mich ihr mit sehndem Verlangen, aber sie streckte mir abwehrend die Hände entgegen.

„Verzeihe, Eugen! ich darf dich nicht empfangen, noch



Dann sei der Offizier mit einer Anzahl Leute hinauf nach meinem Zimmer gestiegen.

Briefe von dir annehmen. Vater hat mein Versprechen, es war eine entsetzlich aufregende Stunde!" so kam es über ihre schmerzlich zuckenden Lippen. "Nur wenn ich jeden Widerstand aufgebe, dürfen wir hoffen, ihn mit der Zeit unserm Herzensbunde geneigt zu machen. So geh denn mit Gott in deinen neuen Wirkungskreis, mein Geliebter! Harre und hoffe!"

Ich wollte die Behende an mein Herz schließen und ihr zum Lebewohl den schönen Mund küssen. "Tante Barbara," flüsterte sie erglühend und trat hinter die Thür zurück, die fast augenblicklich ins Schloß fiel. Trotz den Treuversicherungen der angebeteten Braut war es doch eine Art Enttäuschung, was ich von diesem Abschied mit mir zum Hause hinaus nahm.

Sobald ich auf die Straße trat, tönten aus den geöffneten Fenstern wehmütig klagende Accorde zu mir, die Hedwigs kunstgeübte Hände dem Flügel entlockten. Es war die herzbewegende Mendelssohn'sche Melodie zu dem Abschiedsliede von Feuchtersleben: "Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden!" In die Klänge des Instruments mischte sich nun die Stimme Hedwigs, die mit tiefergreifendem Ausdruck die Worte des Dichters wiedergab. Ich trat unter den nächsten Thorbogen, um den sinnigen Abschiedsgruß des geliebten Mädchens unbeobachtet und ungehört zu Ende zu hören. Als das "Wiedersehen" der vierten Strophe und die sie begleitenden Accorde verklungen waren, eilte ich davon, das Herz schwer vom Trennungsschmerz, aber auch voll starker Zuversicht und Hoffnung auf eine endliche Lösung aller Dissonanzen zum lieblichen, herrlichen Einklang.

Aber bis er an mein Ohr schlug, sollten noch manche Jahre in das Meer der Vergangenheit strömen, einsame, enttägnungsvolle Jahre, nur lebenswert durch das vollgemessene Maß der Pflichten, deren Erfüllung meine moralische und körperliche Kraft zum Heil meines Gedankenfriedens eben straff genug anspannte. Erst mußten noch Deutschland und Frankreich im gewaltigen Völkerringen aufeinander stürmen, erst mußte noch der letzte Groll der vor fünf Jahren Unterlegenen im begeistertsten Anstauen der wiedererstandenen Kaisermacht dahinschwinden, ehe mir ein Friedensgruß von dem Vater Hedwigs zuteil wurde. Er lautete in seiner eigentümlichen Fassung:

"Sehr geehrter Herr!

Hedwig, meine liebe und treugehorfame Tochter, hat mich unter vertraulichen Herzensergießungen davon in Kenntnis gesetzt, welche magische Gewalt ein Schnepfenheller, in Ihre Hand gegeben, auf Sie auszuüben imstande ist, und es meinem väterlichen Gefühl nahe gelegt, eine gleiche Münze von gleich sicher geleitender Kraft, wie jene anno 1866, nun meinerseits an Sie abzusenden. Das thue ich hiermit. Sie werden die vernehliche Unruhe begreifen, die nicht von mir weichen will, ehe mir Gewißheit geworden, daß die Flucht der Jahre die Kraft des Talismans nicht gemindert oder gar verhehrt hat.

Mit deutschem Handschlag

der Vater Hedwigs.

Kasimirsthal, am Tage nach dem Frankfurter Frieden."

An demselben Tage, da ich den Brief erhielt, erbat ich mir zur Regelung dringender Familienverhältnisse einen mehrtägigen Urlaub und fuhr noch am Abend bis zu der Stadt, wo soeben der Frieden zwischen Deutschlands größtem Staatsmann und dem diplomatischen Vertreter des großen republikanischen Nachbarreiches unterzeichnet worden. Der erste Frühzug des nächsten Morgens führte mich Kasimirsthal und meinem Glück entgegen.

Es war wieder um die Mittagsstunde, daß ich an dem wohlbekannten Hause die Klingel zog. Hedwig, das teure Mädchen, kam selbst, um die Thür zu öffnen, und slog freudestrahlend an meine Brust. Im Wohnzimmer, im traulichen Erkerfenster, erfuhr ich dann ihre Erlebnisse der letzten Jahre.

Sie waren auch an ihr eintönig und freudlos vorübergeschlichen, und sie hatte all ihren kindlichen Gehorsam aufbieten müssen, um nicht durch ein unbewachtes, leidenschaftliches Wort das Wenige zu verscherzen, was sie durch standhafte Ergebung von der Zuneigung und Liebe des Vaters zurückerobert hatte. Erst mit dem Ausbruch des Krieges gegen den vielhundertjährigen Erbfeind begann sich das Verhältnis zwischen Vater und Tochter wieder in natürlicher Herzlichkeit zu gestalten und mit den immer glänzenderen Waffenthaten der unter Preußens Führung glorieich geeinten deutschen Heere, wie sie die einander überstürzenden Nachrichten aus dem welschen Lande in den heimischen Gauen verkündeten, begann auch die Schranke, die unsichtbar zwischen den beiden einander so teuren Herzen aufgerichtet war, mehr und mehr zu wanken, bis sie endlich ganz zusammenbrach. Das geschah um die Jahreswende, da auf die sehnsüchtige Frage der deutschen Patrioten: "Untreisen die Raben noch immer den Kuffhäuser?" immer zuverlässlicher die Gegenrede erscholl: "Die Raben Barbarossas haben aufgehört zu fliegen!" und endlich am denkwürdigen 18. Januar der herrliche Traum von der Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserthrones in Erfüllung ging.

Der Glanz, der auf so vielen blutigen Schlachtfeldern errungenen Kaiserkrone strahlte auch in das Herz des Kammerrats die Erkenntnis, daß ohne das bittere Jahr 1866 die heutige Größe und Machtvolle Alldeutschlands nie wäre gewonnen worden. Er hielt Einkehr in seinen patriotischen Gefühlen und reinigte das Gold seiner Vaterlandsliebe von den spröden Schlacken kleinlicher Kirchturnsbestrebungen. Hedwig aber wäre nicht eine echte Vertreterin ihres Geschlechts gewesen, hätte sie nicht in richtiger Beurteilung seiner jetzigen Stimmung den Sinn des Vaters auf denjenigen gelenkt, der um solch preussisch-deutscher Ideen willen sich vor Jahren den ganzen Ingrim der Kasimirsthaler Gesellschaft zugezogen hatte. Mit zartester Schonung machte sie den Vater darauf aufmerksam, wie ich von den Kasimirsthalern und insbesondere von ihm geradezu feindselig behandelt worden sei um eines politischen Standpunktes willen, dem sie doch nun selbst nah und näher gekommen seien.

Nachdem er erst einmal solchen Betrachtungen zugänglich geworden, sprach sie ihm von ihrer unwandelbaren Liebe zu mir, die, trotz allen Gehorsams gegen den Vater, nicht aus ihrem Herzen gewichen, vielmehr darin mit jedem Tage der Trennung größer und stärker geworden sei. Und wie er das alles ohne Widerrede anhörte, da erzählte sie ihm, den Kopf an seine Brust geschmiegt, von unserm ersten Begegnen und unserm Wiedererkennen an derselben Stelle nach langen Jahren, von dem sympathischen Zuge unserer Herzen, erzählte sie, welche rettende That sie einst für mich gethan und was wir einander beim Abschied gelobt hätten: ob auch getrennt, so doch in treuer Liebe ewig verbunden zu sein.

"Ihr sollt nicht fürder getrennt sein!" tröstete er das liebliche Beichtkind; "schreibe Eugen, er darf kommen, wann er will, um deine Hand zu erbitten!"

Aber die kleine Diplomatin hatte Bedenken. "Es möchte sich nicht schicken, Vater, wenn ich das erste Wort spräche; auch hast du ja Eugen von unserer Schwelle gewiesen!"

So brachte sie es zuwege, daß der Vater mir die Genußthung gab, den ersten Schritt zur Ausöhnung anzubahnen.

Wir hielten uns selig umschlungen und hatten alles Leid der vergangenen Jahre in dem einen Augenblick vergessen. Da sprang die Thür auf und der Kammerer stand in ihrem Rahmen. Mit einem Jubelruf stürmte er heran, schloß uns beide in seine Arme und rief ein übers anderemal: „Meine Kinder, meine teuren Kinder! seid so glücklich, wie eure treue Liebe es verdient!“ Dann wurde er ernst und es klang wie bittere Selbstanlage: „Werdet ihr auch noch für mich ein wenig Platz in euren Herzen haben?“

„Den ersten und besten, Väterchen!“ rief Hedwig, und ich beistimmte, das bündige Versprechen der endlich Erregenen in herzlicher Weise zu wiederholen. Lantlos bildeten wir drei eine beredete Gruppe, bis Tante Barbaras hagere Gestalt ins Zimmer trippelte und ihr überzeugungsvoller Ausspruch: „An all eurem Glück ist nur mein Schnepfenheller schuld!“ die Diskussion in einen heitern Fluß brachte. Ich gab ihr lachend recht, ohne dem zweiten oder gar dem dritten Heller etwas von seinem Werte zu vergeben.

Wir haben die Erzählung Eugen Frankensbergs wiedergegeben, gerade so, wie er sie uns vor kurzem erst gelegentlich eines Besuches in seinem trauten Heim mitgeteilt hat. Wir hatten ihm Glück gewünscht zu seinen außerordentlich herzlichen Beziehungen zu allen vornehmern und geringern Familien seines Amtsstädtchens — er ist nämlich nun seit Jahren schon Direktor der zu einer staatlichen Realschule umgewandelten höhern Lehranstalt in Kasimirsthal — und ihn glücklich gepriesen ob seines herrlichen, in nichts getrübbten Familienlebens, und wie zum Beweise, daß auch ihm das Glück und der Friede nicht ohne Kampf zuteil geworden, hatte er aus dem frischsprudelnden Quell seiner Erinnerungen das Wissenswerteste herausgeschöpft. Bei den letzten Worten erhob er sich, und wir traten aus dem wohlgepflegten Garten in die trauliche Wohnung, wo kindliche Jauchzen und die sympathische Stimme der Hausfrau uns grüßend entgegen klangen. Eugen und Willy, die pausbäckigen, zu einer und derselben Stunde geborenen Stammhalter, zerrten im wilden Kriegsspiel den Großvater aus einer Ecke in die andere, was dieser sich unter geduldigen Lächeln gefallen ließ, während die verständigere Hedwig das reizende blonde Vorköpfchen ihrer Großtante Barbara zugewendet hielt, deren Rede ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen schien.

Und der Gegenstand, der hier zwischen diesen beiden in der Fensterische verhandelt wurde, hatte offenbar eine Ideengemeinschaft mit dem, was vorhin draußen zwischen uns in der Gartenhütte gesprochen worden war, wie aus den Schlußworten der würdigen Matrone hervorging: „Laß dir immerhin den Schnepfenheller von mir umbinden, Großnichten! Er wird dir Glück bringen wie deinem lieben Vater, der sogar drei solche Münzen als Verlocken an der Uhrkette trägt!“

### Litterarisches Interesse.

Buchhändler: „Ihre Frau scheint großes Interesse für die neuesten litterarischen Erscheinungen zu besitzen. Nie geht sie an unsern Schaufenstern vorüber, ohne ein Weilchen davor stehen zu bleiben; ich freue mich wirklich darüber.“ Herr: „Freue mich auch darüber. Seit Sie die großen Spiegelscheiben in Ihrer Auslage haben, hab' ich wenigstens Ruhe vor ihrem täglichen Gejammer nach einem Toilettenspiegel.“

Ben.

Von G. Billinger.



Ben war ein Hund ohne alle Rasse. Er hatte langes, zottiges Haar, eine Bull-doggischmauze und war stets schmutzig. Aber er hatte die schönsten Augen, die ein Hund haben konnte. Seines Berufes war er Karrenzieher, und es lag ihm und seinem Herrn ob, eine Anzahl Straßen vom Unrath zu säubern. Christlieb, so hieß sein Herr, zählte dreizehn Jahre. Wenn einer von ihnen unter dem Rehrich einen Knochen fand, war es nicht zu ermesen, welcher sich mehr freute, Ben, der ihn abnagte, oder Christlieb, der inzwischen von einem Bein aufs andere hüpfte. Eben das war das Schöne in ihrem Verhältnisse, daß sie sich gegenseitig immer das Allerbeste gönnten. Wenn Christlieb Diebsgellüste ankam, oder wenn er wirklich etwas stahl, so geschah es immer nur um Bens willen. Manchmal konnte er vor einem Fleischerladen stehen, die Hände in den Taschen und denken: „Wenn ich den ausräumen dürfte!“

Und so war auch Ben ein ganz selbstloser Hund. Eines Abends kam er in hellem Galopp nach Hause geprenzt. Christlieb stand schon eine Weile vor der Thür und wunderte sich im stillen, wo Ben bliebe. Nun kam er mit zwei prächtigen Knackwürsten im Maul an. Und sie dufteten so frisch. Reiblicher haben nie zwei Kameraden geteilt, als Christlieb und Ben sich in den eroberten Bissen teilten.

Des Morgens um sieben Uhr besuchte Christlieb die Volksschule. Ben wurde da nicht zugelassen, er blieb deshalb bescheiden vor der Thüre sitzen. Nach der Schule ging's zum Geschäft. Christlieb war mit seiner Seele nicht bei Schaufel und Rehrbesen; er war eine Art von Träumer und interessierte sich für lauter Dinge, die ihn nichts angingen. Warum der Rauch aus den Schornsteinen manchmal emporstieg und auf die Erde sank? Und warum die Sperlinge, wenn sie in ihren Mahlzeiten aufgestört wurden, nicht im Eifer den Vorübergehenden ins Gesicht flogen? Er, Christlieb, stieß sehr oft aus Unachtsamkeit die Leute an und wurde dann immer durch unfauste Püffe zurechtgewiesen. Anders Ben; sein Sinn war aufs Praktische gerichtet. Er sorgte dafür, daß er mit seinem Karren und seinem Herrn nicht überfahren wurde, indem er den träumenden Christlieb entweder anstieß oder aus eigenem Antrieb nach rechts und links auswich. Er war ohne Zweifel die Seele des Geschäftes, denn instinktmäßig — oder mit Bewußtsein — wer kann das wissen? hielt er gewöhnlich da still, wo sich der meiste Unrath angesammelt hatte.

Christlieb seinerseits sprach sich über alles, was seine Gedanken beschäftigte, unumwunden gegen Ben an. Minutenlang konnte er vor ihn hinstehen, die Schaufel in der einen, den Besen in der andern Hand: „Ben, hast du gesehen, Ben? Hat der Jung' nen Hund, pfui Teufel, den möcht' ich nicht geschenkt! Da bist du ein anderer Kerl, du bist gar kein Tier, Ben; jeder Mensch könnte lachen, wenn er so klug wäre wie du. Es soll mir nur einer kommen und sagen, du wärst ein Tier, — uff, Ben, mein Jung'!“